

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

Personalien.

## Personalien.

---

Unser Ausschuss-Mitglied Herr Geheime Baurat G. Bluth, Landesbaurat der Provinz Brandenburg und Provinzial-Konservator derselben, sowie unser Mitglied Herr Oberstlieutenant a. D. Zoellner, Bürgermeister von Havelberg, feierten im Mai d. J. ihr fünfzigjähriges Dienstjubiläum. Der Vorstand hat diesen verdienten Mitgliedern schriftliche Glückwünsche ausgesprochen und dafür Dankschreiben erhalten.

Der Obmann - Stellvertreter des Ausschusses Herr Dr. Georg Galland, bisher Privat-Dozent an der Technischen Hochschule, hat den Charakter als Königlicher Professor erhalten.

---

## Die Kirche in Gross-Beeren.

Von A. Parisius, Pastor.

---

Wenn ich jetzt versuchen will, Ihnen einen Abriss der Geschichte unserer Kirche zu geben, muss ich notwendig zunächst von der alten vor dieser auf diesem Platze stehenden Kirche sprechen. Die Nachrichten über dieselbe beruhen hauptsächlich auf Aufzeichnungen des Pastors Joachim Gottlieb Leonhard Kortum, welcher von 1752—1785 Pastor von Gross- und Klein-Beeren gewesen ist. Die Akten der allgemeinen Kirchenvisitationen von 1540—42, 1578—79, 1600 bringen, soweit ich sie bis jetzt einsehen konnte, wohl allerlei sonstige Nachrichten über Gross- und Klein-Beeren, aber gerade nichts über die Kirchengebäude.

Pastor Kortum meldet, dass die alte Kirche im Jahre 1508 erbaut sei, wie an einem alten Pfeiler in Mönchszahlen zu lesen gewesen sei. Ob die Inschrift mehr als die Jahreszahl enthielt, geht aus Kortums Worten nicht hervor. Bezeichnete sie aber nicht ausdrücklich das Jahr 1508 als das der Erbauung, so kann es sich sehr wohl nur um



eine grössere Reparatur gehandelt haben. Pastor Schulze nämlich, der die Ruine der alten Kirche noch Jahre lang vor Augen gehabt hat, denn er war seit 1812 hier Pastor, schreibt in seinen Aufzeichnungen gelegentlich des Kirchenbaues, dass die alte Kirche aus Feldsteinen erbaut gewesen sei. Dieser Umstand lässt den Schluss auf ein viel höheres Alter zu, also auf ein solches, wie das der Kirchen von Klein-Beeren und Heinersdorf, deren Grundmauern wohl bis auf das 13. Jahrhundert zurückweisen. Um 1508 baute man die Kirchen hier zu Lande meist aus Backsteinen, wie Ihnen die von Klein-Machnow zeigt. Unser ältestes Kirchensiegel, welches die Ruine der alten Kirche zeigt, giebt kein deutliches Bild mehr.

Die alte Kirche war eine der ersten im Lande, welche auf Grund der Teltower Einung im April 1539 der lutherischen Lehre geöffnet wurde. Hans und Christoph von Beeren, die damaligen Besitzer von Gross-Beeren, gehörten — ersterer ausdrücklich als auf Gross-Beeren wohnhaft bezeichnet — zu den Unterzeichnern jenes denkwürdigen Aktenstücks.

Jene alte Kirche, mag sie nun 1508 neu erbaut oder nur umgebaut worden sein, hat auch den dreissigjährigen Krieg überdauert. Als der grosse Kurfürst im Jahre 1675 die Verwüstungen der schwedischen Invasion untersuchte, fand er die Kirche zwar nicht zerstört, aber verwüstet und vernachlässigt, das Pfarrgehöft niedergebrannt. Ob das durch die schwedische Invasion geschehen ist, ist jedoch nach dem Folgenden sehr zweifelhaft. Der Kurfürst fand, so wird erzählt, auf dem Kirchhof den Küster und fragte ihn nach dem Namen des Dorfes, Patrons und Predigers. Da hörte er, dass seit 3 Jahren kein Prediger im Orte sei, da das Pfarrhaus abgebrannt und Patron und Gemeinde zu arm seien, es wieder aufzubauen. Da sprach der Kurfürst, wofern der Patron nicht bauen wollte, wolle er selbst bauen. Bis 1676 war durch das Eingreifen des Kurfürsten alles in Ordnung und in Johann Heyde aus Cöpenick ein neuer Pfarrer gewonnen. Dessen Nachfolger wurde 1706 Mag. Blume aus Helmstedt, welcher bis 1751 im Amte war und 1752 in dem schon erwähnten J. G. Z. Kortum aus Aschersleben einen Nachfolger erhielt. Dieser hat den Untergang der alten Kirche mit erlebt.

Schon 1757 war auf dem Streifzuge des österreichischen Generals Haddick gegen Berlin unser Dorf von den Österreichern — wohl besonders Kroaten — geplündert, aber es war noch einigermaßen glimpflich davon gekommen. Schlimmer wurde es am 9. Oktober 1760 in der Nacht zum 10. Oktober. Es war die Zeit der schwersten Bedrängnis Friedrichs des Grossen im siebenjährigen Kriege. Der russische General Tottleben rückte gegen Berlin vor und nahm es nach einer heftigen Beschiessung trotz der heldenmütigen Gegenwehr eines Häufleins tapferer



Preussen ein. Österreicher und Sachsen kamen dazu. In diesen Tagen wurde der ganze Teltower Kreis von einer Flut von Kosaken und anderer irregulären Truppen überschwemmt. Diese hausten, wohin sie kamen, in der rohesten Weise. Auch hierher kam eine Streifpartie. In Klein-Beeren hatten sie die Kirche nur ausgeplündert, die samtene Altar-bekleidung und andere Kostbarkeiten geraubt. Hier zündeten sie die Kirche an und hinderten jeden Löschversuch. So ergriff die auflodernde Flamme auch das Pfarrhaus, die damals dicht neben der Kirche stehende Schule und die nächsten Bauerngehöfte. Das ganze Kirchen- und Pfarrinventar, auch sämtliche Kirchenbücher und Akten, auch die grosse Privatbibliothek des Pfarrers Kortum wurden ein Raub der Flamme. Übrigens begnügten sich die Feinde nicht mit Raub und Brand, es kam ihnen auch auf Mord und Totschlag nicht an. So schossen sie den hiesigen Bauer Sitzke, den sie als Wegweiser mitgenommen hatten, einfach nieder. Einen alten Mann, den alten Wendland — was er eigentlich gewesen, ergibt sich aus dem Kirchenbuch nicht — misshandelten sie derartig mit Kantschuhhieben, dass er nach etwa 14 Tagen starb. Pastor Kortum erzählt auch von einem seiner Amtsbrüder, der ebenfalls infolge von Misshandlungen der Russen starb. Ein livländischer Offizier, der ihn im Sterben fand, sprach seine Verwunderung darüber aus, dass er nicht geflüchtet sei, und äusserte, dass sie von ihrer Kaiserin Elisabeth Befehl hätten, alles zu verwüsten, „in preussischen Landen nichts als Luft und Erde zu lassen“. Übrigens ist u. a. damals das Dorf Schöneberg gänzlich eingeäschert. Hier scheint sich die Verheerung durch Feuer auf die Kirche und die genannten Gehöfte der Umgebung beschränkt zu haben. Die Geschädigten mussten wohl ihre erlittenen Verluste berechnen, erhielten aber, wie Kortum schreibt, von Staatswegen keine Entschädigungen. Wahrscheinlich benutzte der König jene auch anderwärts aufgestellten Berechnungen nur, um beim Friedensschluss mit Österreich und Sachsen die Landesschäden festzustellen. Dabei werden wohl die von ihm in österreichischen und sächsischen Landen verursachten Schäden ihnen gleich gekommen und so die Rechnung aufgegangen sein. Dagegen wurde durch Privatwohlthätigkeit etwas gesorgt. Man sammelte in den nicht vom Kriege unmittelbar berührten Gegenden für die Geschädigten, aber allzuviel wird's nicht geworden sein.

Das Pfarrhaus wurde bald wieder aufgebaut, aber die Kirche, von der nach dem erwähnten ältesten Kirchensiegel nur die massiven Umfassungsmauern stehen geblieben waren, wieder aufzubauen, scheint es gänzlich an Mitteln gefehlt zu haben. Die Glocken waren beim Brande geschmolzen und in die Asche geflossen. Man suchte das Glockengut mühsam zusammen und liess mit Hilfe eines kleinen nach dem Kriege geretteten Kapitals von etwa 80 Thalern zwei neue Glocken daraus giessen, die man in einem Holzgerüst neben der Kirchenruine aufhing.



Das geschah 1767 und 1770. Die zersprungene grössere befindet sich jetzt im Märkischen Provinzialmuseum zu Berlin. Sie hat auf einer Seite die Inschrift:

In Feuers Gluth bin ich geflossen  
Christian Meyer hat mich gegossen,

auf der anderen: Ex Flammis Russorum et Austriacorum iterum restituta anno 1767; darüber: Soli deo gloria. Die kleinere haben wir noch in Besitz. Sie trägt die Inschrift:

Soli deo gloria  
In Feuers Glud bin ich zerflossen  
Johann Christian Meyer hat mich gegossen  
anno 1770.

Die Gottesdienste wurden zunächst in den unteren Räumen des Gutshauses gehalten. Da diese damals zugleich der Krugwirtschaft dienten, blieben unliebsame Störungen nicht aus. Deshalb wurde der Gottesdienst in ein anderes herrschaftliches Gebäude verlegt, welches auf der Stelle des jetzigen Gensertschen Gasthofes gestanden zu haben scheint. Wenigstens erwähnt Pastor Schulze, dass an seiner Stelle 1818 das neue Kruggebäude aufgeführt worden sei.

Pastor Kortum starb 1785. Die Pfarre erhielt der Kirchenrat Sannow in Teltow, der sie von Teltow aus mit verwaltete. Da so das Pfarrhaus leer stand, wurde nun der Gottesdienst in diesem abgehalten, bis es 1801 von neuem abbrannte. Jetzt richtete man im letzten Hause an der Potsdamer Strasse, an der Sandschelle, wo jetzt das neue zweistöckige Gutshaus steht, zwei Tagelöhner-Wohnungen zu einer grossen Stube ein und hielt hier die Gottesdienste. Im Jahre 1811 starb der Kirchenrat Sannow und die höchst verkehrte und unnatürliche Vereinigung der Pfarre von Gross- und Klein-Beeren mit der von Teltow hörte auf. Gross- und Klein-Beeren erhielten in Johann Ludwig Schulze wieder einen eigenen Pfarrer, der am 23. August 1812, genau ein Jahr vor der Schlacht bei Gross-Beeren, in sein Amt eingeführt wurde. Die Gottesdienste hielt er in der erwähnten grossen Stube. Er selbst fand ein Unterkommen auf dem Gutshof in Klein-Beeren. Lag doch das Pfarrhaus seit 1801 in Asche und dachte man nun erst daran, es wieder aufzubauen. Im Sommer 1813 wurde es so ziemlich im Rohbau fertig\*), blieb dann aber auf Jahre so stehen und scheint erst 1816 bezogen zu sein. Der Wiederaufbau der Kirche schien in weitem Felde zu liegen.

Dieser überaus klägliche Zustand des kirchlichen Wesens so Jahrzehnte lang, hängt ganz unzweifelhaft mit dem Niedergang der Patronats-

\*) So stand es während der Schlacht und wurde, wie es scheint, nur von der einen Vollkugel getroffen und unerheblich beschädigt, die über dem Haupteingang des neuen Pfarrhauses eingemauert ist.



familie von Beeren zusammen. Um 1760 hatte dieselbe in Klein-Beeren ihren Wohnsitz. Pastor Kortum hat nach Verbrennung der Kirchenbücher den Bestand aller Familien in die neuen eingetragen, so auch den der Patronatsfamilie. Danach waren 3 Kinder da, eine Tochter, geb. 1746, und 2 Söhne, Hans Heinrich Arnold, geb. 1747, und Carl Friedrich Hermann, geb. 1749. Der Vater besass Gross-, Klein- und Neu-Beeren, sowie Birkholz. Er starb 1769, erst 51 Jahre alt und ist in Klein-Beeren begraben. Die Familie war damals hoch angesehen und mit den ersten Familien des Landes durch Heirat verbunden. Die Tochter wurde noch vor des Vaters Tode Hofdame der Prinzessin von Preussen, der Mutter König Friedrich Wilhelms III. Der jüngere Sohn Carl Friedrich Hermann soll nach Th. Fontane als Kürassieroberst gestorben sein, gleichzeitig oder kurz vor ihm seine Söhne. Der Erbe der Güter wurde der ältere Sohn Hans Heinrich Arnold. Er scheint sie leichtsinnig verprasst zu haben und sicher ist, dass er ein zuchtloses, liederliches Leben führte. Vom Jahre 1785 an führt er den Namen Geist v. Beeren, wie es heisst, infolge Adoption eines Herrn v. Geist, vielleicht des Obersten in der Leibgarde v. Geist, der als Pate des jüngeren Bruders im Kirchenbuch genannt ist. Er ist unter dem Namen der tolle Geist v. Beeren bekannt. Eine Menge toller Streiche werden von ihm erzählt. Lief auch mancher gute Witz mit unter, so soll doch selbst die Menge der Ordnungsstrafen, die er sich in seinem Kampfe gegen die Behörden zuzog, dazu beigetragen haben, seine Vermögensverhältnisse zu zerrütten. Gegen Ende des Jahrhunderts waren Klein-Beeren und Birkholz der Familie schon verloren und auch der Besitz von Gross-Beeren und Neu-Beeren\*) muss stark verschuldet gewesen sein. Wahrscheinlich standen diese Güter schon vor seinem Tode unter gerichtlicher Verwaltung und sicher war es nach demselben der Fall. Noch als fast sechzigjähriger Mann verheiratete er sich mit der blutjungen Tochter des Stadt- und Polizeipräsidenten Eisenberg in Berlin; wie es heisst, um seinen Bruder zu ärgern und ihm das Erbe zu entziehen. Er hinterliess bei seinem Tode, der 1812 erfolgte, eine Tochter, die jedoch schon 1823 im Dezember starb. Die Mutter verheiratete sich dann Anfang 1825 mit einem Major v. Ciriacy in Berlin. Eine bei Fontane erwähnte Überlieferung berichtet, sie habe sich mit einem französischen Offizier, den sie nach der Schlacht bei Gross-Beeren als Verwundeten gepflegt, verlobt, dieser aber sei vor der Verheiratung im Duell gefallen. Nach dem Kirchenbuche ist im Juni 1818 ein Hauptmann v. Willemer im 2. Westpreussischen Infanterieregiment, 24 Jahre alt, an den Folgen einer im Zweikampfe erhaltenen Schusswunde gestorben und

\*) Auf der wüsten Dorfstätte Melwendorf oder Möllendorf zu Anfang des 18. Jahrhunderts errichtet.



hier beerdigt. Er wird als aus Frankfurt am Main gebürtig bezeichnet, könnte also, bevor er in preussische Dienste trat, recht wohl in französischen oder sächsischen Diensten gewesen sein. Jedenfalls war er zur Zeit der Schlacht erst 19 Jahre alt und überhaupt mindestens 4 Jahre jünger als Frau v. Beeren oder v. Geist, wie sie in der Regel genannt wird. Bestand eine Verlobung, so bleibt auffallend, dass die Verheiratung so weit hinausgeschoben wurde, falls nicht etwa die Mündigkeit des Bräutigams abgewartet werden sollte. In den Pfarrakten findet sich über ihn nur eine gelegentliche Notiz in einem Briefe, durch welche er aber nicht als Bräutigam der Frau v. Geist, sondern als Hausfreund bezeichnet wird.

Über den Bruder des tollen Geist und über dessen Söhne ergeben die Akten nichts. Dass ein Mann wie dieser tolle Geist von Beeren nichts für die hiesige Kirche that, lässt sich denken. Er war übrigens, wie es scheint, mehr in Berlin als hier, kümmerte sich um die kläglichen kirchlichen Zustände nicht, gab vielmehr der Gemeinde das denkbar schlechteste Beispiel zuchtlosen Lebens. Es musste erst Gross-Beeren noch einmal ein Opfer feindlicher Verwüstung werden, ehe es besser wurde und der Glaube des alten Pastors Kortum, „Gott wird auch für unsere in der Asche liegende Kirche sorgen“, Erfüllung fand.

Die Betstube im Tagelöhnerhause an der Sandschelle wurde am Tage der Schlacht übel zugerichtet. Sie war von den feindlichen Truppen als Pferdestall benutzt und sicher auch von Geschossen getroffen. Da der Raum für gottesdienstliche Zwecke fürs Erste nicht zu benutzen war, hielt man an den nächsten, auf die Schlacht folgenden Sonntagen den Gottesdienst unter freiem Himmel im Pfarrgarten. Dann ging man wieder in das Gutshaus. Das brachte mancherlei Unzuträglichkeiten mit sich. Pastor Schulze klagt in einem Bericht vom September 1814 an die Kirchen- und Schuldeputation zu Potsdam, dass seine Bemühungen um die Herstellung des bei der feindlichen Invasion des Vorjahres arg beschädigten, für die Abhaltung der Gottesdienste eingerichteten Hauses bisher vergeblich gewesen seien. Seit einem Jahre halte er den Gottesdienst im Gutshause; aber dort fänden sich viele Störungen und deshalb wollten viele nicht dorthin kommen. Die Sonntagsentheiligung nähme in Gross-Beeren überhand, auch hielte der Schulze vormittags während des Gottesdienstes Gemeindeversammlung, was doch recht gut nachmittags geschehen könnte. Auch das Gerüst, unter welchem die Glocken hingen, sei schadhafte geworden und bedürfe dringend der Reparatur, wenn kein Unglück passieren sollte. — Eine Wirkung dieses Berichtes ist nicht ersichtlich, aber von anderer Seite sollte Hilfe kommen.

Schon zwei Monate später, im November 1814, berichtet Pastor Schulze der Königlichen Regierung, dass die Vossische Zeitung aufgefordert habe zu Sammlungen für die Wiederherstellung der Kirche zu



Gross-Beeren als Denkmal des denkwürdigen Sieges und der dadurch bewirkten Rettung Berlins vor der feindlichen Eroberung. Auch er habe schon deshalb Anfragen, sowie Anerbietungen von Beiträgen erhalten. Übrigens seien nach dem Urteil der Sachverständigen die uralten Umfassungsmauern noch stark genug, das Gebäude zu tragen und somit eigentlich nur ein Ausbau erforderlich, zu dem vielleicht auch ein königliches Gnadengeschenk erbeten werden könnte, wie auch Patronat und Gemeinde beitragen würden. Schliesslich bittet er um Auskunft, wie er sich hinsichtlich der angebotenen Gaben verhalten solle. Ein Bescheid ist aus den Akten nicht ersichtlich. Jedenfalls wirkten die neuen Weltereignisse, die Rückkehr Napoleons von Elba, der Wiederausbruch des Krieges höchst störend. Als aber Napoleon bei Belle-Alliance geschlagen und für immer beseitigt war, als neuer Siegesjubiläum durchs ganze Land ging, da kam auch die Sache des Kirchenbaues mächtig in Fluss. Besonders trug das Siegesfest am 23. August 1815 dazu bei. Schon 1814 scheint Pastor Schulze eine kleine Erinnerungsfeier gehalten zu haben, wenigstens schreibt er nach der von 1816, dass er nun die dritte Feier gehalten habe. Aber die erste grossartige Feier geschah am 23. August 1815. Für Pastor Schulze völlig unerwartet erschien ausser einer nach Tausenden zählenden Menge eine zahlreiche Deputation des Berliner Magistrats und der Stadtverordneten, um an der Feier teilzunehmen. Nach derselben wurde eine Sammlung für die Wiederherstellung der Kirche veranstaltet und auch die Errichtung eines Denkmals ins Auge gefasst, zuerst in Form einer Tafel an der Kirche. Sofort kamen 232 Thaler zusammen, die dann durch weitere Beiträge, besonders durch die Sammlung beim Siegesfest 1816 zu einer Summe von über 800 Thalern anwachsen. Der Magistrat von Berlin hatte das Geld in Verwahrung. Es wird Sie interessieren, dass Prinz Wilhelm, unser nachmaliger Kaiser Wilhelm I., 1816 auch 20 Thaler beisteuerte, nach ihm sein Bruder der Kronprinz, nachmals König Friedrich Wilhelm IV., 30 Thaler.

Da bekam im Jahre 1817 die Angelegenheit auf einmal eine ganz neue Wendung. Der König, der Staat nahm die Errichtung von Siegesdenkmälern auf den wichtigeren Schlachtfeldern selbst in die Hand. Hierbei kam natürlich auch Gross-Beeren in betracht. Als es galt, den Platz für dasselbe zu bestimmen, befahl der König, dass es in der Nähe der Kirche zu stehen kommen sollte, und erfuhr bei dieser Gelegenheit, dass es in Gross-Beeren keine Kirche, sondern nur die Ruine einer solchen gäbe. Auf diese Mitteilung ordnete der König sogleich den Wiederaufbau der Kirche aus Staatsmitteln an unter Entbindung der Gemeinde und des Patronats von ihren sonstigen gesetzlichen Verpflichtungen.

Am Siegesfest 1817 wurde das neue Siegesdenkmal eingeweiht und bei dieser Gelegenheit durch einen Kommissar der Königlichen Regierung



öffentlich bekannt gemacht, dass der König der Gemeinde eine neue Kirche werde bauen lassen. Nun bedurfte es weiterer Sammlungen zu diesem Zwecke nicht. Die bisher zu diesem Zwecke gesammelten Gelder wurden, wie es scheint, den vaterländischen Vereinen zum Besten der Invaliden und der Witwen und Waisen gefallener Krieger übermittlelt. Jedenfalls geschah das von nun an auf eine Reihe von Jahren mit den bei diesen Festen gesammelten Beträgen. Später kamen solche in unsere kirchliche Armenkasse, deren Grundstock übrigens ein zweimaliges Geschenk des Königs von je 50 Thalern bildete. Die erste solche Gabe spendete er dem Pastor Schulze zum Besten der Armen, als er 1823 beim Herbstmanöver hier war.

Doch kommen wir auf den Bau zurück. Eine Reihe von Monaten verging natürlich, um den Bauplan und Kostenanschlag zur neuen Kirche festzustellen. Nach Plänen des berühmten Schinkel einigte man sich endlich darüber. Der Grundriss der alten Kirche wurde ganz erheblich überschritten. Diese mag etwa die Grösse des Mittelraumes der jetzigen gehabt haben. Das alte Gemäuer musste gänzlich abgebrochen werden. Am 8. Juni 1818 begann man mit dem Abbruch. Im inneren Raum fand man unter dem Pflaster drei Gewölbe, in welchen Särge standen, die aber bei der Berührung zerfielen. Die darin befindlichen Totengebeine wurden gesammelt und aufs neue der Erde übergeben. Von wem sie herrührten, konnte, wie es scheint, nicht ermittelt werden; jedenfalls von Mitgliedern des Geschlechts v. Beeren aus vergangenen Jahrhunderten.

Am 8. August 1818, also nach zweimonatlicher Arbeit, war die Baustelle soweit gereinigt und geebnet, dass mit der Aushebung des neuen Fundaments begonnen werden konnte. Am 23. August 1818, 5 Jahre nach der Schlacht, fand die feierliche Grundsteinlegung statt. Der Landrat des Kreises (v. Bandemer?), eine Deputation des Magistrats und der Stadtverordneten von Berlin und einige benachbarte Geistliche waren erschienen. Pastor Schulze, dem unmittelbar der Maurermeister Hecker aus Potsdam folgte, führte den Zug zur Stelle des Fundaments, wo der Grundstein seinen Platz finden sollte. Das war an der Grenzmauer zwischen dem Turm und der eigentlichen Kirche.

Nach dem Gesange des Liedes „Lobe den Herrn etc.“ hielt Pastor Schulze die Festrede, worauf die anwesenden Maurer unter Leitung des genannten Meisters den Grundstein vermauerten. Eine sauber gravierte Platte, auf der die Veranlassung des Baues angegeben war, und mehrere Münzen sind in den Stein eingelassen. Hierauf geschahen vom Prediger und den Deputierten je drei Hammerschläge auf den Stein und der Leiter des Baues, der königliche Regierungs-Bauinspektor Eytelwein aus Königs-Wusterhausen, richtete noch einige Worte an die Versammelten.



Mit dem Verse eines Lobliedes schloss diese Feierlichkeit, der unmittelbar die Feier des Siegesfestes folgte.

Binnen Jahresfrist war der Bau bis zum Richten gediehen. Dies fand am 23. August 1819 statt ohne weitere Feierlichkeit, als dass der ausführende Zimmermeister Rust aus Potsdam eine Rede „herlas“, wie Pastor Schulze sich ausdrückt. Doch wurden die Handwerker auf Kosten der Baukasse traktiert.

Man hatte gehofft, bis zum 23. August 1820 den Bau fertig zu stellen, um dann am Siegestage die Einweihung vorzunehmen. Aber es ging damals schon, wie es auch heute noch zu gehen pflegt, man wurde nicht fertig und musste einen anderen Tag zur Einweihungsfeier bestimmen. Am 9. Oktober 1820 waren sechzig Jahre seit der Einäscherung der alten Kirche verflossen. So wurde dann der diesem Tage vorangehende Sonntag, der 8. Oktober 1820 gewählt. (An Wochentagen sollten damals keine ausserordentlichen Gottesdienste gehalten werden.)

König Friedrich Wilhelm III. war bei dieser Feier nicht zugegen. Wohl aber erschien er tags zuvor, wie es scheint, ganz plötzlich und unerwartet mittags 12 Uhr, um den vollendeten Bau in Augenschein zu nehmen. Man war eben beschäftigt, den Fussboden noch einmal zu fegen und Kanzel und Altar zu schmücken, und der König trat deshalb auf eine Viertelstunde in das Pfarrhaus. — Die Arbeit in der Kirche wurde inzwischen schnell beendet, und von dem kräftigen Ertönen der Orgel begrüsst, betrat der König das Gotteshaus. Er sprach seine Zufriedenheit über den Bau aus und nahm den Dank des Ortspfarrers und der Kirchenpatronin, Frau v. Geist, die sich unterdessen auch eingefunden hatte, für das königliche Gnadengeschenk entgegen.

Am folgenden Tage geschah die eigentliche Einweihungsfeier. Die aus dem 1760 in die Asche geflossenen Metall, wie erwähnt, gegossenen Glocken, die so lange in einem elenden Gerüste neben der Ruine gehangen hatten und nun auf den Turm der neuen Kirche geschafft waren, läuteten den Festtag, einen schönen Herbsttag ein. Im Gutshause bei der verwitweten Frau v. Geist versammelten sich die Deputierten der Behörden, des Konsistoriums, der Regierung, des Kreises, der Stadt Berlin und andere hohe Gäste, auch Superintendent Pelkmann aus Berlin und der Ortspfarrer. Nach einem dort eingenommenen Frühstück begaben sich alle in die Kirche, von der gesamten Gemeinde gefolgt. Die Feier begann mit einem Lobliede nach der Melodie „Nun danket alle Gott“. Darauf hielt Pastor Schulze die Liturgie (das Altargebet, wie man damals sagte). Nach drei Versen des Hauptliedes bestieg Superintendent Pelkmann die Kanzel und hielt über Psalm 122, 1: „Ich freue mich dess, das mir geredet ist, dass wir werden in das Haus des Herrn gehen“, die Festpredigt. An dieselbe schloss sich eine von einem



Berliner Sängerkhor gesungene Festkantate. In einem solennen Festmahl im Hause der Frau v. Geist fand die Festlichkeit ihren Abschluss.

Etwa vier Wochen später traf noch als letztes Geschenk des Königs der neue Taufstein ein, welcher noch jetzt diesem Zwecke dient. Die Einweihung desselben gestaltete sich ebenfalls festlich. Am 17. Oktober 1820 war dem Pastor Schulze eine Tochter geboren und sie sollte der erste Täufling werden. Die Tochter des Königs, Prinzessin Alexandrine, und ebenso die Prinzessin Wilhelm, die Schwägerin des Königs, übernahmen eine Patenstelle. Die Prinzessin Wilhelm, damals die erste Dame des königlichen Hauses, hat sich bekanntlich in den schweren Kriegszeiten besonders durch Gründung und Leitung der vaterländischen Frauenvereine zur Pflege der Verwundeten verdient gemacht. Die Prinzessin Alexandrine ist die spätere Grossherzogin von Mecklenburg-Schwerin, die einzige Schwester Kaiser Wilhelms I., die ihn überlebt hat. Prinzessin Wilhelm war bei der am 8. November 1820 durch Superintendent Pelkmann vollzogenen Taufe selbst anwesend und hielt das Kind über der Taufe. Natürlich erhielt die Kleine auch die Namen der hohen Paten: Alexandrine und Marianne\*). Pastor Schulze unterlässt auch nicht zu bemerken, dass die Prinzessin einige Zeit im Pfarrhause zu verweilen geruht und seiner kleinen Tochter sehr wertvolle Andenken verehrt habe.

Vielleicht interessieren schliesslich auch die Kosten des Baues. Aus einer von Pastor Schulze aufgestellten Rechnung betragen die Gesamtkosten 16 000 Thaler, davon die des Abbruchs des alten Gemäuers 320 Thaler. Aus Kirchenmitteln sind 500 Thaler zugeschossen, alles Übrige ist, so viel ich sehe, aus der Regierungskasse bezahlt.

Sehr bald stellte sich heraus, dass der Bau sehr viele Reparaturen erforderte, und es war nun die Frage, wer diese bezahlen sollte. Zunächst wurde der Grundsatz aufgestellt, dass zwischen dem Bedürfnis einer einfachen Dorfkirche und dem Luxusbau zu unterscheiden sei. Für ersteres solle die Kirchenkasse aufkommen, für letzteren der Fiskus. Aber nun ergab sich bei jeder einzelnen Reparatur die Schwierigkeit festzustellen, was gehört zum Luxusbau und was zur einfachen Landkirche. Jahrzehnte lang entspannen sich aus jener Unterscheidung die widerwärtigsten Zwistigkeiten zwischen dem Fiskus einer- und Patron und Kirchengemeinde anderseits. Dieselben sind endlich durch einen Vertrag vom 31. Januar 1870 definitiv dahin beseitigt, dass ersterer  $\frac{3}{4}$ , die letzteren bzw. die Kirchenkasse  $\frac{1}{4}$  der Reparaturkosten zu tragen hat.

Übrigens hatte vor Erbauung der Kirche die Umgebung derselben ein ganz anderes Aussehen. Nach einer Zeichnung des Pastors Schulze

\*) Prinzessin Wilhelm hiess Maria Anna und war eine geborene Prinzessin von Hessen-Homburg.



nov 1818 ist die Einfahrt zur Pfarre ganz eng und es stehen vor dem Kirchhof 3 Gebäude: ein Tagelöhnerhaus gegenüber dem Gut, dann die Schule und der Küsterstall. Zwischen Tagelöhnerhaus und Schule geht's zum Kirchhof, zwischen Schule und Küsterstall zur Pfarre. Die Gebäude wurden weggerissen und der Platz der beiden Häuser zum Kirchhof, der des Stalles zur Einfahrt nach der Pfarre geschlagen. Hinter der Kirche (Nordseite) waren die Reste einer Kirchhofsmauer, die ebenfalls nun weggeräumt wurden. Darauf umzäunte man den ganzen Platz einschliesslich des Denkmals, wie es noch jetzt ist.

Der nördliche Kreuzarm der Kirche war bis vor kurzem vom gottesdienstlichen Raum durch eine Bretterwand getrennt und bildete die Sakristei. Von ihr aus führte eine Treppe auf die in der Mitte davor stehende Kanzel. Bei der vorjährigen Reparatur ist jene Bretterwand gefallen und der Kreuzarm in den gottesdienstlichen Raum hineingezogen. Nun erst wird derselbe seiner ursprünglichen Anlage gerecht und gewährt einen harmonischen Eindruck, den die künstlerische Ausmalung durch einen bewährten Dekorationsmaler vollendet. — Die Kanzel hat infolge dieser Veränderung ihren jetzigen Platz erhalten.

Doch ich breche ab. Sie sehen, wie eng die Geschichte unserer Kirche mit der des Dorfes selbst, ja mit der des Vaterlandes verknüpft ist. Bei dem denkwürdigen Übergange des Landes zur Reformation ist die alte Kirche der ersten eine, in welche die evangelische Lehre einzieht. Und die beiden grossen Entscheidungskämpfe um Preussens Existenz, der siebenjährige Krieg und die Befreiungskriege sind auch die Wendepunkte der Geschichte unserer Kirche. In der dunkelsten Zeit des siebenjährigen Krieges, als alles verloren schien, sinkt die alte Kirche in Trümmer und Asche, die gewaltige Erhebung des Jahres 1813 feiert an ihrer Ruine ihren ersten Triumph und wird dadurch zum Anlass, dass sie in neuer schönerer Gestalt sich aus der Asche erhebt.

Sie steht vor uns als ein augenscheinlicher Thatbeweis, mit welchem Ernst die Edelsten und Besten unseres Volkes 1813 in den Kampf um die Existenz des Vaterlandes zogen, und nach errungenem Sieg dem die Ehre gaben, der mit uns war. So ist sie selbst im Verein mit dem Denkmal für die hier gefallenen Helden das vollkommenste Siegesdenkmal, das sich denken lässt, wie kein schlachtenberühmter Ort der Heimat es aufzuweisen hat.

---